

Erfahrung und Stereotyp an der elsässisch-badischen Grenze – Repräsentationen der Anderen und ihre narrative Verarbeitung

Abstract: In diesem Beitrag analysieren wir narrative Interviewpassagen, in denen elsässische und badische Informant/innen von grenzüberschreitenden Alltagserfahrungen berichten. Wir gehen zum einen der Frage nach, ob der Dialekt heute noch eine tragfähige Ressource für die Kommunikation über den Rhein hinweg ist; zum anderen rekonstruieren wir die stereotypen Vorstellungen, die Elsässer und Badener in der Grenzregion voneinander haben.

Die Beurteilung der Möglichkeit grenzüberschreitender Kommunikation fällt auf den beiden Rheinseiten recht unterschiedlich aus. Während die Elsässer die Verständigung über den Rhein hinweg zumeist als relativ unproblematisch wahrnehmen, erleben die Badener die Kommunikationsversuche mit Elsässern oftmals als Scheitern. Viele Badener unterstellen den Elsässern, absichtlich nicht mit ihnen Deutsch zu reden, obwohl sie es könnten. Hinter diesem auf den Sprachgebrauch bezogenen Stereotyp steht zum einen die Vorstellung der Badener von Monolingualität als Norm, zum anderen die Annahme, dass es sich beim Elsässischen um einen Teil ‚des Deutschen‘ handle. Die unterschiedlichen Sprachgebrauchsnormen im Elsass werden dabei ebenso wenig berücksichtigt wie das Verständnis der Elsässer ihrer eigenen Sprache als unabhängige Regionalsprache Frankreichs. Insgesamt ist die grenzübergreifende Kommunikation im Obertheingebiet aus verschiedenen Gründen prekär geworden.

Die Stereotype über die Anderen sind auf beiden Rheinufern durchaus ähnlich, nämlich zumeist negativ. Wo die Elsässer den Deutschen „Zack-Zack“-Mentalität, fehlende Höflichkeit und Rücksichtslosigkeit zuschreiben, unterstellen die Badener den Franzosen, dass sie rücksichtslos, frech und laut sind. Insgesamt belegen die Erzählungen die Konstruktion einer starken, national moti-

Anmerkung: Wir sind Barbara Johnstone für ihre Anmerkungen zu unseren Daten dankbar, die uns wichtige Anregungen für die Entwicklung unserer Fragestellung gegeben haben. Außerdem danken wir Pascale Erhart für die Bereitstellung und Korrektur der elsässischen Transkripte.

Martin Pfeiffer, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar – Germanistische Linguistik, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg, E-Mail: martin.pfeiffer@germanistik.uni-freiburg.de
Peter Auer, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutsches Seminar – Germanistische Linguistik, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg, E-Mail: peter.auer@germanistik.uni-freiburg.de

vierten Alterität entlang der politischen Grenze. Ihr steht nur vereinzelt eine schwächere, regionale Identität gegenüber, die in Baden stärker sprachlich begründet zu sein scheint als im Elsass.

Keywords: Stereotype, interkulturelle Kommunikation, narrative Analyse, Sprachgebrauchsnormen, französisch-deutsche Grenze, Oberrheinalemannisch

1 Einleitung

Soziale Kategorisierungen beruhen nur zu einem kleinen Teil auf der Sedimentierung rekurrenter persönlicher Erfahrungen; zu einem großen Teil sind sie das Ergebnis sozialen Lernens, durch das zusammen mit den Kategorien selbst auch Eigenschaften und Bewertungen der so kategorisierten Anderen vermittelt werden (vgl. Hirschauer 2017). Besonders innerhalb der eigenen Gruppe dienen Narrativierungen persönlicher Erfahrungen mit den Anderen deshalb eher als Belege für die Gültigkeit von Stereotypen, als dass sie deren Gültigkeit in Frage stellen. In wenigen Fällen kann eine dissonante Erfahrung im Zug ihrer Narrativierung aber auch einen unaufgelösten Rest hinterlassen, der in der sozialen Arena des Gesprächs zu Verwunderung, Irritation oder sogar zur fallweisen Einschränkung des Stereotyps führt.

In diesem Beitrag analysieren wir Narrativierungen grenzüberschreitender Erfahrungen von elsässischen und badischen Dialektsprechern im Umgang miteinander. Sie entstammen Interviews, die in Orten nahe der deutsch-französischen Grenze im Rahmen eines Projekts zur Dialektdivergenz an der Staatsgrenze durchgeführt wurden.¹ In den relevanten Interviewpassagen ging es zum einen um die Frage, ob die Verständigung auf der anderen Seite des Rheins aufgrund von Unterschieden der sprachlichen Repertoires und des Alemannischen als schwierig empfunden wird; zum anderen um die wichtigste soziale Situation, in der solche Kontakte heute überhaupt stattfinden, nämlich das Einkaufen im Nachbarland. Die Interviewer und Interviewerinnen kamen von derselben Rheinseite wie die Interviewten, konnten also von den Interviewten als Mitglieder der eigenen sozialen Gruppe kategorisiert werden.

Ziel unseres Beitrags ist es, anhand einer Analyse narrativer Erfahrungen in der grenzüberschreitenden Kommunikation in der Oberrheinregion aufzuzeigen, wie diese Kommunikation im Tandem mit der sich auflösenden dialektalen

Sprachgemeinschaft, aber nicht allein davon bedingt, prekär geworden ist und die damit einhergehenden Stereotypisierungen der jeweils anderen sozialen Gruppe zu rekonstruieren.

2 Die Oberrheinregion als grenzüberschreitender Kommunikationsraum?

Was wir von den Mitgliedern anderer sozialer Gruppen halten, ist Teil eines erworbenen Systems sozialer Kategorisierungen, das – je nach Relevanzstruktur – auf Kontrastmaximierung abzielt, aber auch inklusive (die Anderen einschließende) und indifferente (die Anderen ignorierende) Alteritätskonstruktionen ermöglichen kann. Unter den Bedingungen *nationalstaatlicher* Ordnungssysteme definieren Staatsgrenzen Räume, in denen Kontrastmaximierung erfolgt, also Alteritäten profiliert werden, selbst wenn dieselben Staatsgrenzen unter den älteren *feudalen* und absolutistischen Ordnungsregimes rein administrative, bestenfalls zolltechnisch relevante Verkehrshindernisse darstellten (vgl. Riederer 2004). In *postnationalen* Ordnungsgefügen wie dem heutigen Europa ist hingegen nicht selten zu beobachten, dass Nationalgrenzen im Diskurs zumindest oberflächlich ‚irrelevant‘ gesetzt werden und der geradezu obsessiven Beschäftigung mit dem Anderen als Opposition zum Eigenen (in unserem Fall der ‚Erbschaft‘ zwischen Deutschland und Frankreich) gegenseitiges Desinteresse oder sogar gegenseitige Ignoranz folgt (vgl. Bister-Broosen 1998).

Erfahrung und Stereotyp stehen in Grenzregionen in einer anderen Beziehung zueinander als in grenzfernen Gebieten. Die räumlich-geografische Nähe eröffnet zumindest die Möglichkeit der persönlichen Begegnung und damit differenzierter und individueller Erfahrungen, die den tradierten Stereotypen widersprechen können. Ob sie genutzt wird, hängt weniger mit den objektiven Hindernissen zusammen, die staatliche Grenzkontrollen oder natürliche Gegebenheiten dem Austausch über die Grenze hinweg entgegen setzen, als mit der Notwendigkeit und dem Nutzen von Handels- und Sozialbeziehungen sowie mit der Bereitschaft, sich auf solche Beziehungen einzulassen.

Die Grenzsituation, mit der wir uns im vorliegenden Beitrag beschäftigen, nämlich die zwischen dem Elsass und Baden, ist in jeder Hinsicht ein besonders komplexes Beispiel für einen ‚Grenzraum‘. Einerseits war die politische Grenze bekanntlich nicht stabil und das Elsass im Lauf der Geschichte Teil des deutschen wie des französischen Staatsgebiets. Andererseits war zumindest bis in das frühe 20. Jahrhundert hinein die informelle gesprochene Umgangssprache im gesamten Oberrheingebiet der alemannische Dialekt. Er wurde durchaus als Symbol einer gemeinsamen Identität verstanden, die über die verschiedenen

¹ Das von der DFG und der ANR geförderte Kooperationsprojekt „Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet“ (*Frontière linguistique au Rhin Supérieur*, FLARS) wurde von 2012 bis 2015 in Freiburg und Straßburg unter der Leitung von Peter Auer und Dominique Huck durchgeführt.

politischen Konstellationen hinweg erhalten blieb. Die Rhein-Grenze hatte wohl auch vor der Integration des Elsass ins deutsche Kaiserreich nur eine geringe Wirkung als Kommunikationshindernis; der kleinräumige Austausch in der Grenzregion war intensiv (vgl. etwa für Lothringen Schleier 2007). Sobald die politische Grenze auch als ideologische Grenze zwischen der deutschen und der französischen Nation konstruiert wurde, änderte sich ihr Status. Insbesondere die seit dem 19. Jahrhundert in der Mittelschicht verbreitete deutsch-französische Zweisprachigkeit im Elsass wurde zum Ärgernis für die proklamierte Einheit von Nation, Staatsgebiet und (Standard-)Sprache, und zwar, abhängig vom Verlauf der Grenze, sowohl für die deutsche als auch für die französische Nation (vgl. Huck 2015).

Im Oberheingebiet sind also spätestens seit 1871 zwei miteinander konkurrierende soziale Kategorienpaare im Spiel: Einerseits das nationale Kategorienpaar ‚Franzosen‘ vs. ‚Deutsche‘, das die Möglichkeit der Konstruktion einer gemeinsamen alemannischen oder Oberhein-Identität von vornherein ausschließt, andererseits das Kategorienpaar ‚Elsässer‘ vs. ‚Badener‘, das die Konstruktion einer solchen Identität zwar nicht notwendigerweise impliziert, aber zumindest möglich macht. Die relevanten Kategorienpaare, die theoretisch zur Konstruktion von Alterität genutzt werden können, sind also Deutsche (inklusive vs. Franzosen (inklusive), Badener vs. Elsässer, aber auch Badener vs. Deutsche (exklusiv) und Elsässer vs. Franzosen (exklusiv) und Alemannen (Badener + Elsässer) vs. Franzosen (exklusiv) und/oder Deutsche (exklusiv).

Die nationale Kategorisierung ist heute für beide Seiten fraglos gegeben; alle elsässischen Gesprächspartner stellen sich eindeutig und vorbehaltlos als ‚Franzosen‘ und ‚Französinen‘ dar, alle badischen (wenn auch etwas weniger emphatisch und selbstverständlich) als ‚Deutsche‘. Zugleich wird der eigenen Identität aber auch innerhalb der französischen bzw. der deutschen Nation eine Alterität gegenübergestellt, die im Fall der Elsässer ‚die Franzosen‘ im exklusiven Sinn (also ohne sie selbst) sind, im Fall der Badener allerdings nur selten ‚die (übrigen) Deutschen‘, sondern vor allem kleinere, regional definierte Gruppen wie die ‚Norddeutschen‘ oder die ‚Schwaben‘. In beiden Fällen erfolgt die Konstruktion dieser Alterität jedoch auf ähnliche Weise. Wo die Elsässer zumindest gelegentlich auf ihre ‚deutschen‘ oder ‚alemannischen‘ Wurzeln verweisen und sich Eigenschaften zuschreiben, die sie den Deutschen (oder Badenern) annähern und von ‚den Franzosen‘ abgrenzen, berufen sich die Badener zur Abgrenzung gegen Deutsche aus anderen Regionen immer wieder auf die gemeinsame alemannische Mentalität, Kultur oder regionale Zugehörigkeit, die sie mit den Elsässern teilen (vgl. Pfeiffer, erscheint, zu grenzüberschreitenden Identitätskonstruktionen, die sich im badischen Oberheingebiet nach Teilregion, Entfernung zum Rhein und Alter unterscheiden).

Wenn der Rhein als Grenze ins Spiel gebracht wird und die Interviewten über die ‚andere Seite‘ („driwwe“) sprechen, ist nicht immer klar, ob sie das nationale Oppositions paar Deutsche vs. Franzosen oder das regionale Oppositions paar Badener vs. Elsässer aufrufen wollen. Der Gegensatz zwischen „hiwwe“ und „driwwe“ (zum Status dieser Kategorien als Teil der sozialen Repräsentationen siehe Erhart, erscheint) wird in den Interviews allgemein sehr zurückhaltend konstruiert und mit Stereotypen unterfüttert. Vor allem die linksrheinischen Befragten bedienen sich aus dem vorhandenen Fundus von Stereotypen nur zögerlich und unter Verwendung vieler Vorsichtsmaßnahmen (*hedges, disclaimers, etc.*). Es ist den Interviewten bewusst, dass es heute die Regeln der *political correctness* verbieten, klare Abgrenzungen zwischen Deutschen und Franzosen vorzunehmen und sich dabei negativer Zuschreibungen zu bedienen. Das gemeinsame Wissen um stereotypische Unterschiede zwischen der eigenen und der anderen Gruppe wird im Gespräch vielmehr als selbstverständlich verfügbar vorausgesetzt, ohne expliziert werden zu müssen: Die Interviewerin kommt ja aus derselben Gruppe. Nur wenn es die Fragen der Interviewerin nicht anders zulassen, werden ‚die drüben‘ vorsichtig in Kontrast zu ‚denen hüben‘ gesetzt. Auch die Badener kommen oft nur zögerlich auf die mit Elsässern oder Franzosen verbundenen Stereotype zu sprechen; nicht selten werden sogar Aussagen über die Anderen mit der Begründung verweigert, man habe keinerlei persönliche Erfahrungen, man wisse über sie nichts, es bestünde kein Kontakt, etc. Dennoch werden in den rechtsrheinischen Interviews positive wie negative Zuschreibungen eher explizit gemacht als in den elsässischen Interviews. Die rechtsrheinischen Befragten unterstellen weniger als die linksrheinischen, dass sie mit den Interviewern ein gemeinsames Inventar an Stereotypen teilen, was auf den relativ geschlossenen Charakter der Netzwerke der Elsässisch-Sprecher zurückzuführen sein mag.

Im Folgenden nähern wir uns der Frage der grenzüberschreitenden Alltagserfahrungen mit dem methodischen Instrument der narrativen Analyse. Dazu haben wir die Interviews auf beiden Seiten des Rheins auf narrative Strukturen hin untersucht, in denen persönliche Erlebnisse mit der jeweils anderen Gruppe vorgestellt werden. Unter individualisierten Erlebnissen verstehen wir räumlich kontextualisierte Darstellungen singulärer Ereignisse im Rahmen narrativer Gattungen.

Die Stereotype, auf die wir im Folgenden den Fokus richten, betreffen nicht die Einstellungen zu den beteiligten Varietäten, wie sie in der Soziolinguistik seit geraumer Zeit hinsichtlich ihres Einflusses auf die Sprachverwendung untersucht werden (vgl. Neuland 1993: 724), sondern die Stereotype über die Sprecher selbst. Mit diesem breiteren Fokus knüpfen wir an die Forschungstradition zu den sozialen „Repräsentationen“ an, die in der französischen Sozio-

linguistik in Anlehnung an die „psychologie sociale“ (Moscovici 2011, Jodelet 1993) entstanden ist. Arbeiten zur Situation im Elsass haben gezeigt, dass Repräsentationen – also die überindividuell geteilten Vorstellungen über die eigene soziale Gruppe und deren Sprache sowie über die Anderen und deren Sprache – zur Konstruktion einer Sprachgrenze beitragen können (vgl. Bothorel-Witz 2008; Bogatto, Mercier & Bothorel-Witz 2007). Unser Ziel ist es, die unterschiedlichen Einstellungsfacetten unserer Informanten nicht isoliert voneinander, sondern im Gesamtzusammenhang zu betrachten (vgl. Riehl 2000; Hofer 2004). Wir wählen einen qualitativ-rekonstruktiven Zugang zur Erforschung von Stereotypen und begreifen diese als soziale Kategorisierungen, die der „Allianzbildung bzw. der Ab- und Ausgrenzung“ (Quasthoff 1998: 47) dienen können. Das Inventar an Stereotypen, über das eine Person oder eine soziale Gemeinschaft verfügt, muss weder konsistent noch widerspruchsfrei sein. Vielmehr werden die unterschiedlichen Stereotype je nach Interaktionssituation aktiviert oder deaktiviert. Wenn eine Person ein Stereotyp kennt, es also Teil ihres Wissens ist, bedeutet das nicht automatisch, dass diese Person auch daran glaubt und sich ihm anschließt.

Mit unserer Analyse wollen wir die verschiedenen Stereotype aufdecken, die durch Erzählungen aktiviert und (implizit oder explizit) versprachlicht werden und somit einen Teil der sozialen Realität in der Interaktion zwischen Interviewten und Interviewern darstellen (vgl. Quasthoff 1987: 796).

3 Narrative und Stereotype über die Wahl einer gemeinsamen Sprache in der grenzüberschreitenden Kommunikation

Es ist davon auszugehen, dass die links- und rechtsrheinischen alemannischen Dialekte bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein einander so ähnlich waren, dass dialektale Kommunikation über den Rhein hinweg problemlos möglich war (vgl. Maurer 1942). Im landwirtschaftlich geprägten Raum nahe der Grenze dürfte die Kommunikation kaum auf Französisch oder Standarddeutsch erfolgt sein, sondern sich in erster Linie des alemannischen Dialekts bedient haben. Die dialektale Einheit des Oberrheinalemannischen wird jedoch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer mehr in Frage gestellt (vgl. Klausmann 1990) und jüngere phonologische Untersuchungen belegen die zunehmende Divergenz der alemannischen Dialekte entlang der Staatsgrenze am Rhein. Sie geht kaum auf Sprachwandel im Elsässischen zurück, das ein sehr konservativer Dialekt ist, sondern auf die Veränderungen auf der rechtsrheinischen Seite, wo die Dialekte durch Konvergenz zum Regionaldialekt bzw. (Regional-)Standard

gekennzeichnet sind (Auer, Breuninger & Pfeiffer 2017). Angesichts dieser Entwicklung stellt sich die Frage, ob der Dialekt heute überhaupt noch eine tragfähige Ressource für die grenzüberschreitende Kommunikation ist.

Noch schwerer als der Wandel der rechtsrheinischen alemannischen Dialekte wiegt allerdings die divergente Entwicklung der sprachlichen Repertoires und der Verwendungsbedingungen für den Dialekt. Während das Elsässische lediglich den Status einer Familiensprache hat und alle öffentliche Kommunikation (und/oder unter Fremden) immer und notwendigerweise auf Französisch erfolgt, ist das Repertoire in Baden diaglossisch (vgl. Auer 2005) organisiert und lässt es zu, auch in der Öffentlichkeit und mit Fremden fallweise mehr oder weniger dialektal zu sprechen. Anders als im Elsass werden jedoch die Grunddialekte von den meisten Sprechern nicht mehr verwendet. Die übliche Kommunikationssprache ist ein Regionaldialekt, der zum Standard hin flexibel gestaltet werden kann. Das bedeutet einerseits, dass die öffentliche Kommunikationssprache im Elsass das Französische ist, das die Deutschen in der Regel nicht beherrschen; insbesondere haben die Französischkenntnisse in den höheren Bildungsschichten in der Nachkriegszeit stark abgenommen. Andererseits findet in Deutschland die öffentliche Kommunikation auch im Regionaldialekt statt, dessen Status zwischen Grunddialekt und regionalem Standard sich deutlich von den traditionellen elsässischen Dialekten abhebt. Die deutsche Standardsprache, die ebenfalls als Kommunikationssprache in Baden in Frage käme, sprechen die meisten Elsässer nur schlecht.

Man kann also sagen, dass im Vergleich zur Vorkriegszeit die Kenntnisse der Standardsprache des anderen Lands zurückgegangen sind und die Dialekte sich sowohl strukturell wie auch pragmatisch auseinanderentwickelt haben. Die sprachliche Basis für die grenzüberschreitende Kommunikation ist deshalb nicht mehr selbstverständlich gegeben.

Unsere Daten zeigen, dass die Interaktionen zwischen Badenern und Elsässern von beiden Seiten als problematisch erlebt werden, unabhängig davon, ob sie im Elsass oder Baden stattfinden. Ein wesentlicher Faktor, der zu diesen negativen Erlebnissen und Einschätzungen beiträgt, ist die Sprachwahl. Hier geht es insbesondere um die Wahl des Deutschen (Dialekt) durch die Badener, wenn sie im Elsass sind, und die Wahl des Französischen durch die Elsässer, wenn sie in Deutschland sind.

3.1 Sprachwahl und Kommunikationserfahrungen im Elsass

Wir beginnen mit den Erfahrungen der Badener im Elsass. Im ersten Beispiel erzählt ein älterer Informant aus dem landwirtschaftlichen Milieu von einem Erlebnis in einem grenznahen Dorf im Elsass. Seine Frau und er waren gemein-

sam in dieses Dorf gefahren, um dort eine (wohl inzwischen verstorbene – das Ereignis liegt schon weiter zurück, vgl. Z. 01) Tante seiner Frau zu besuchen. Seine Erzählung bezieht sich auf den Moment der ersten Kontaktaufnahme mit Elsässern, die sie vor Ort nach dem Weg fragten.

Ausschnitt 1: ‚Tante Elsa‘ [321]²

- 01 GP1: mir han au amol a Tante ghet obe in ((Ortsname)))? (-)
 02 Ex1: hm_hm,
 03 GP1: also SIE het a tante ghet in ((Ortsname)),
 04 °h und da sin_ma also au mal Anegfahre,
 05 des war aber für mIch interesSANT,
 06 °h die (.) das_isch meh so a STADT wisse se,
 07 das isch ken so [DORF-]
 08 Ex2: [mh]
 09 Ex1: hm
 10 GP1: un no sin_ma Aneange-
 11 no han die han se halt (.) gFROUT-
 12 ebe mir suche die un die person uff DITSCH,
 13 un im erschte moment han se nit (-) geantwortet uff DITSCH; (-)
 14 han se also franZesisch gsait sie verstehn nix,
 15 es tut ihne leid es isch=sie verSTEHn nix,
 16 und in dEm moment kommt ihre TANTE ums eck rum,
 17 (--) °hh und äh
 18 (--) und äh no ham_mr gsait;
 19 AH da isch jo d Elsa;
 20 (-) un uff eimol han si DITSCH kennt und han mit uns
 21 ((alle lachen, 2 Sek.))
 22 GP2: sie WELLE als net.
 23 GP1: ja kommt druff A:N;
 24 die KENne uns halt au net;
 25 und äh man WEISS ja nit wenn_ma auf jemand so zuageht;
 26 im ERSCHte moment isch ma doch viellicht a bissl;
 27 perplex und denkt HALT amol- (-)
 28 was WELLE die und so- (-)
 29 aber es war Elgeartig;
 30 sie han alli (.) Elsässisch kennt nochher;

Der Sprecher GP1 erzählt, er und seine Frau hätten das Gespräch mit den Ortsansässigen „uff DITSCH“ (Z. 12) begonnen.³ Ob mit „Deutsch“ der alemannische Dialekt oder der Standard gemeint ist, wird nicht explizit gemacht – aus deutscher Sicht steht „Deutsch“ zu „Alemannisch“ in einer Hyponymbeziehung. Die Tatsache, dass der Interviewte noch einen starken alemannischen Dialekt spricht, sowie der Hinweis in der Erzählung, dass die Elsässer später „Elsässisch“ reden (Z. 30), lassen die Vermutung zu, dass der Dialekt gemeint ist. Sie erhalten auf ihre Frage nach dem Weg von den auf der Straße angesprochenen Elsässern allerdings nicht die gewünschte Auskunft, sondern auf „franZesisch“ die Antwort, dass sie sie nicht verstünden (Z. 14/15). Erst als die Tante plötzlich auftaucht und die badischen Besucher ihre persönliche Verbindung zu ihr unter Beweis stellen („AH da isch jo d Elsa“, Ah da ist ja die Elsa‘, Z. 19), verändert sich die Beziehung mit den Ortsansässigen schlagartig dahingehend, dass nun eine Unterhaltung auf Deutsch (d.h. wohl: Alemannisch) stattfindet („un uff eimol han si DITSCH kennt“, und auf einmal konnten sie Deutsch‘, Z. 20).

Diese Auflösung des anfänglichen sprachlich-kommunikativen Problems stellt die Klimax der Erzählung dar, auf die eine Evaluierung des Erlebnisses sowohl durch die Frau des Informanten als auch durch den Informanten selbst erfolgt. Während die Ehefrau (GP2) – einem rechtsrheinisch weit verbreiteten Stereotyp folgend – hinter der Wahl des Französischen zu Beginn der Interaktion ganz einfach fehlenden Willen seitens der Elsässer vermutet, Deutsch zu sprechen („sie WELLE als net“, sie wollen manchmal nicht‘, Z. 22), betrachtet der Erzähler (GP1) das Erlebte etwas differenzierter. Aus seiner Sicht greift es zu kurz, den Elsässern pauschal einen solchen fehlenden Willen zu unterstellen („ja kommt druff A:N“, ja kommt darauf an‘, Z. 23). Er zeigt Verständnis für die Zurückhaltung der Elsässer und sieht eine mögliche Erklärung darin, dass die Ortsansässigen die beiden ja nicht kannten (Z. 24) und daher vielleicht etwas „perplex“ (Z. 27) waren und im ersten Moment abblockten („HALT amol“ / „was WELLE die“, Z. 27/28), als sie als Fremde mit ihnen in Kontakt traten.

Der Wendepunkt hin zu gelingender Kommunikation fällt mit dem Augenblick zusammen, in dem sich die fremden Besucher als Teil einer elsässischen Familie entpuppen und damit ihre Zugehörigkeit zur selben sozialen Gruppe belegen können. Die Erzählung deutet also auf die im Elsass allgemein gültige Regel hin, dass mit Fremden Französisch zu sprechen ist. Allerdings verstehen

³ Der Ausdruck „un no sin_ma Aneange“ in Z. 10 ist der Beginn einer Verbserialisierungs-konstruktion („hingehen und X tun“, vermutlich mit inchoativem Aspekt), die allerdings zunächst abgebrochen wird: „und no han die han se halt“ (Z.11) nimmt schon den nächsten Erzählschritt vorweg, also die Antwort der Elsässer. Auch dieser wird abgebrochen, und die ursprüngliche Äußerung mit „gFROUT“ („gefragt“, Z. 11) weitergeführt.

² Die deutschen Daten wurden nach GAT 2 transkribiert (vgl. Selting et al. 2009). Die Sprechersigle „GP“ – bei einem Interview mit zwei Gewährspersonen entsprechend nummeriert – bezeichnet eine Gewährsperson; „Ex“ steht für Explorator/in.

der Erzähler und seine Frau ihr Erlebnis nicht als strukturelles Problem, das auf die unterschiedlichen Verwendungsbedingungen von Standard und Dialekt in Baden und im Elsass bezogen werden muss; vielmehr interpretieren sie es entweder als bösen Willen der Elsässer (GP2) oder als persönliche Zurückhaltung Fremden gegenüber (GP1). Dass die Regeln für den Gebrauch des Dialekts im Elsass andere sein könnten als in Deutschland, wird weder vom Erzähler noch von seiner Frau in Erwägung gezogen. Es handelt sich also um einen typischen Fall eines interkulturellen Missverständnisses (vgl. Gumperz 1982), bei dem kulturelle Unterschiede (unterschiedliche Sprachgebrauchsnormen) und die daraus resultierenden Probleme als persönliche Entscheidungen einzelner Interaktionspartner oder sogar als prinzipielle Ablehnung der Anderen interpretiert werden.

Aussagen aus verschiedenen Interviews belegen, dass nicht nur bei freundschaftlichen und familiären Beziehungen, sondern beispielsweise auch im Rahmen kultureller Kontakte, wie etwa in „Liedermacherkreisen“, von den älteren Badenern grenzübergreifend „Alemannisch gebabbelt“ (Freistett 4, 15:45)⁴ wird (vgl. zur grenzüberschreitenden Sprachwahl auch Pfeiffer, erscheint). Angesichts der geringen Elsässischkenntnisse der jüngeren Elsässer gelingt das in dieser Sprechergruppe allerdings nur selten. Selbst wenn die Verständigung im Dialekt möglich ist, wie im nächsten Beispiel, kann sie aufgrund der unterschiedlichen sprachlichen Repertoires von Badenern und Elsässern problematisch verlaufen. In diesem Fall waren die negativen Kommunikationsergebnisse im Elsass sogar der Grund dafür, den Kontakt vollständig abzubrechen („BRAUCH i net“, „brauch ich nicht“, vgl. Ausschnitt 2, Z. 37).

Die Erzählung entwickelt sich in Anschluss an eine Frage der Interviewerin nach Gemeinsamkeiten zwischen Baden und dem Elsass. Dem Interviewten (GP1) fällt zunächst nichts ein. Als seine ebenfalls am Gespräch teilnehmende Mutter das Thema Musik aufbringt, beginnt er seine Erzählung über ein Kooperationsprojekt zwischen einem elsässischen und seinem eigenen, badischen Musikverein, für den er zu einem elsässischen Musikverein „rübergefahren“ war.

Ausschnitt 2: „Musikverein“ [13/44]

- 01 GP1: =ich bin davor halt Nübergfahre, =
 02 =dass mir gucke was mir SPIE:le,
 03 und [die STÜCK] abgleiche==
 04 Ex: [hm_hm,]
 05 GP1: =aber (-) wo dann alle musiker zuSAMme ware,

- 06 äh (.) pf des: (.) mir kam des eifach so VOR,=weisch,
 07 als ob die die ganze zeit über uns ABLäschtern
 würde oder so;=[weisch,]
 08 Ex: [hm_hm.]
 09 GP1: da hab ich eifach n scheiß GFÜHL ghabt,
 10 Ex: hm_hm.
 11 GP1: hats mir auch kein SPASS gmacht;
 12 Ex: ja wie HEN die gschwätzt?
 13 wenn du sagsch ABläsch[tern;]
 14 GP1: [franZö]sisch;
 15 Ex: A:H okee.

Gleich zu Beginn erwähnt der Informant, dass er den Eindruck hatte, die elsässischen Musiker würden „die ganze zeit“ über die badischen Musiker „ABläschtern“ (Z. 07). Seine damit verbundenen Emotionen („scheiß GFÜHL ghabt“, Z. 09) machten das Kooperationsprojekt mit den Elsässern für ihn zu einem negativen Erlebnis („kein SPASS gmacht“, Z. 11). Die Frage der Interviewerin, ob der Austausch mit dem elsässischen Musikverein noch besteht, verneint der Befragte und gibt zu verstehen (vgl. vor allem Z. 34–37), dass er den Kontakt vollständig abgebrochen hat:

- 34 GP1: =ich hab dann auch gesagt die KÖNne mich m-
 <<stimmlos lachend> also [ff;>]
 35 Ex: [JO.]
 36 GP1: ((haut vermutlich auf den Tisch))
 37 BRAUCH i net.
 38 weil [ich] ich °h-
 39 Ex: [hm_hm.]
 40 GP1: <<erregt> die KÖNne deutsch,>
 41 des WEISS ich,
 42 weil die hen sich auch DEUTSCH miteinander unterhalte, =
 43 =dann spreche se aber nur franZösisch,
 44 ((haut vermutlich auf den Tisch)) (-)
 45 un dann °h könne se mich FÜmfern.
 46 (-)
 47 Ex: also des heißt- (-)
 48 untereinander schwätze se dialEKT=-
 49 =un mit euch dann fran[ZÖ]sisch;=oder WIE,
 50 GP1: [JA.]
 51 JA.

⁴ Verweise auf Interviewausschnitte, die nicht anhand eines Transkripts besprochen werden, folgen dem Muster (*Ortsname Interviewnummer, Zeitpunkt der zitierten Passage*).

- 52 (-)
 53 Ex: <zögerlich, fragend> oKEE:,>
 54 GP1: oder du hasch FESCHTgstellt,
 55 hasch ghört die hen franZösisch gschwätzt,
 56 °h wenn du nebeDRAN sit-
 57 äh (-)
 58 Elsässisch gschwätzt;=
 59 =und wenn sie-
 60 wenn du nebeDRAN sitzsch=-
 61 =schwätze se nur franZösisch,
 62 (-)
 63 Ex: hm_HM; ;
 64 [°hh JA:-]
 65 GP1: [da LACHE se] und grinse sich [immer so dumm An und des HASS ich.
 66 des HASS ich wie die pEscht.]
 67 GP2: [da isch nix ZAMmegwachse;=
 68 =also in DEre richtung nit.]

Die Kritik am sprachlichen Verhalten der elsässischen Musiker und die Konsequenz, die er aus diesem Verhalten zieht, bringt der Informant prägnant in Form seiner Schlussfolgerung zum Ausdruck (Z. 40–45): „die KÖNne deutsch“/„dann spreche se aber nur franZösisch“/„un dann könne se mich FÜMfern“⁵ (Mit „Deutsch“ meint der Interviewte hier klar „Elsässisch“, vgl. Z. 58). Als die Interviewerin den Kern der Erzählung mit den Worten „untereinander schwätze se diaLEKT un mit euch dann franZösisch“ zu rekapitulieren versucht, wird diese Reformulierung allerdings abgelehnt: Die elsässischen Musiker haben nicht mit den Deutschen Französisch gesprochen, sondern als sie „nebeDRAN“ (Z. 60) saßen (Z. 61); dabei „grinsten sie sich immer so dumm an“ (Z. 65). Als „Ablästerm“ wurde also vom Erzähler die Tatsache interpretiert, dass die elsässischen Musiker untereinander, aber in Hörweite der badischen Kollegen (als „bystander“ im Sinne von Goffman 1981) Französisch sprachen (Z. 14), auch wenn er diese Unterhaltung nicht verstehen konnte. Diese Interpretation des Verhaltens der Franzosen führt ihn zu einer sehr negativen Bewertung („des HASS ich wie die pEscht“, Z. 66).

Diese Erfahrungen mit der Mehrsprachigkeit der Elsässer und die Interpretation des Wechsels ins Französische in Gegenwart der Deutschen als Bedrohung sind kein Einzelfall; und es scheint, als ob diese Interpretation manchmal

sogar noch wesentlich massivere Konsequenzen haben könnte als den im Ausschnitt 2 berichteten Kontaktabbruch. Ein Interviewter berichtet in diesem Zusammenhang von der starken Rivalität zwischen Elsässern und Deutschen, die seiner Meinung nach bis in die 1970er Jahre hinein angehalten hat:

Ausschnitt 3: ‚Rauferei‘ [1403]

- 01 GP1: es war halt NACHkriegszeit,
 02 muss ma SAGE,
 03 die: (-) °h wenn
 04 es war ja: für uns a: a HANDicap zum doil,=ne?
 05 die: wenn die net WOLLte;
 06 (-) °h dass wir sie verSTEHN-
 07 hen die franZEsisch gschproche mit[nander;]=
 08 GP2: [hm_hm,]
 09 GP1: =un dann [bisch halt DOg]hockt wie n !DEPP!;
 10 Ex: [ja_ja des isch]
 11 GP2: hm_hm,
 12 Ex: ha ja KLAR;
 13 GP1: [ne?]
 14 GP2: [ja] naDÜR[Lich,]
 15 GP1: [un hasch] denkt ha DER hat jetzt was SCHLECHtes
 über mich [gsa]gt.
 16 GP2: [hm-]
 17 GP1: un scho isch dann [(-) der] (-) ins viSIER komme;=[net,]
 18 Ex: [hm_hm;] [hm_hm,]
 19 GP2: [hm_hm,]
 20 GP1: [no han] i gsagt DER do,
 21 der (-) pf will net so: wie MIR [wellt],=net,
 22 Ex: [hm-]
 23 GP1: un (-)
 24 Ex: hm;
 25 GP1: scho isch dann d die rauf (.) raufeREI losgange.=ne,

Auch hier wird der Wechsel ins Französische als bewusste Ausgrenzung der Deutschen interpretiert, dessen Grund allein der Wunsch ist, „etwas Schlechtes“ (Z. 15) über sie zu sagen.

Zwei ideologische Annahmen der Badener lassen sich in den Ausschnitten 2 und 3 erkennen. Zum einen ist für sie das Elsässische genauso wie das badische Alemannische Teil ‚des Deutschen‘; Deutsch sprechen schließt Elsässisch bzw. Alemannisch sprechen mit ein. Dies gilt für die meisten Elsässer heute nicht mehr. Vielmehr wird das Elsässische als vom Deutschen unabhängige Regional-

⁵ „Die können mich fünfern“ ist in etwa gleichbedeutend mit „die können mich mal“ (vgl. Z. 34).

sprache Frankreichs gesehen, die historisch und strukturell zwar mit dem Alemannischen auf der anderen Rheinseite verwandt ist, jedoch nicht unter dem ‚Dach‘ des Standarddeutschen steht und mithin auch kein deutscher Dialekt ist. Die andere Annahme ist die der Monolingualität als Norm. Für die badischen Besucher im Elsass ist der Status des Französischen mit nichts aus ihrer eigenen sprachlichen Erfahrungswelt vergleichbar; es ist für sie nicht vorstellbar, dass im Alltag ständig zwischen zwei Sprachen hin- und hergewechselt wird, wie das im Elsass der Fall ist (vgl. Gardner-Chloros 1991). Der Wechsel ins Französische wird daher als bewusste Strategie der Ausgrenzung interpretiert (vgl. auch Greer 2008 zum unter Monolingualen weit verbreiteten Irrglauben, Bilingualer setzten Sprachwechsel gezielt zu deren Ausgrenzung ein). Diese Interpretation ist zwar nicht ausgeschlossen, sie wird jedoch dadurch relativiert, dass es im Elsass keine solche monolinguale Norm gibt; fast alle Elsässischsprecher verwenden untereinander nicht nur Elsässisch, sondern wechseln im Gespräch (sogar auch in den Interviews, einer recht formellen Gesprächssituation) auch immer wieder ins Französische.⁶ Nicht jeder Wechsel innerhalb einer Gruppe von Elsässern ins Französische muss daher als Ausgrenzung verstanden werden – er kann auch einfach der Normalität des elsässischen bilingualen Kommunikationsverhaltens geschuldet sein.

Die badischen Gewährspersonen verfügen nach ihrer eigenen Einschätzung nur über „schlechte Französischkenntnisse“ (Freistett 4, 14:45). Vor allem die älteren Befragten empfinden es häufig als „Schande“ (Auenheim 7, 21:23), dass sie kein Französisch können, obwohl sie so nahe an der Grenze leben. Um mit den Elsässern in Kontakt treten zu können, sind die Badener also darauf angewiesen, dass die Elsässer mit ihnen Deutsch (Elsässisch oder Standarddeutsch) sprechen; ansonsten bleibt ihnen keine andere Wahl, als „mit Händen und Füßen“ (Neuenburg 1, 14:23) zu kommunizieren. Die Badener verstehen jedoch oft nicht, dass der Wechsel ins „Deutsche“ (jüngere wechseln den badischen Befragten zufolge oft ins Standarddeutsche, Ältere in der Regel ins Elsässische) besonders unter Fremden für die Elsässer keine Selbstverständlichkeit ist, sondern eine erhebliche Akkommodationsleistung beinhaltet. Die deutschen Besucher erwarten von ihnen nicht nur, dass sie ihr zweisprachiges Repertoire und damit ihre Ausdrucksmöglichkeiten einschränken, sie fordern überdies, dass sie in einer Situation, in der dies für sie normalerweise nicht angemessen ist (nämlich in der Interaktion mit Fremden), anstelle des dafür eigentlich vorgese-

⁶ Damit sind, notabene, nicht die zahlreichen lexikalischen Entlehnungen aus dem Französischen ins Elsässische gemeint, die oft schon sehr alt sind und bei den Deutschen oft zu der Meinung führen, das Elsässische sei eigentlich nur „Deutsch und Französisch zusammengewürfelt“ (Au am Rhein 4, 9:18; Jechtingen 1, 1:41:40). Vielmehr geht es um echtes Codeswitching. Ein Beispiel findet sich unten, Ausschnitt 10 ‚Bankkarte‘.

henen Französischen Dialekt sprechen. Die Deutschen interpretieren Abweichungen von dieser Akkommodation oft als bewusst gegen sie gerichtet, weil aus ihrer Sicht im Elsass Deutsch (bzw. alemannischen Dialekt) zu sprechen genauso normal ist wie in Baden. Sie gehen davon aus, dass die Elsässer zwar „Deutsch können“, aber zum einen mit Deutschen kein Deutsch sprechen wollen (Ausschnitt 1 ‚Tante Elsa‘, Z. 22) und zum anderen in Anwesenheit von Deutschen bewusst das Französische wählen, um sich sprachlich abzuschotten und die Deutschen auszugrenzen (siehe die Ausschnitte 2 und 3 sowie Ausschnitt 6 ‚Drogeriemarkt‘ unten).

Dieses ‚ausgrenzende Sprachverhalten‘ der Elsässer wird in sehr vielen badischen Interviews zum Ausdruck gebracht, was darauf hindeutet, dass diese Zuschreibung ein wichtiger Bestandteil der sozialen Stereotype der Badener über die Elsässer ist. Neben den bereits erwähnten Beispielen zeigen sich die hohe soziale Relevanz und die überindividuelle Verfügbarkeit dieser Alteritätskonstruktion auch darin, dass selbst diejenigen Personen, die abweichende persönliche Erfahrungen gemacht haben, teilweise auf dieses Stereotyp verweisen und explizit dessen Gültigkeit widersprechen:

Ausschnitt 4: ‚Zusammengehörigkeit‘ [1313]

- 01 GP1: ich ich hör immer dass ma ^oh (-)
02 dass die Elsässer gar nit mit de deutsche SCHWÄTze wolle.
03 dIese erfahrung heb i no !NIE!!! im lebe gmacht;
04 Ex: ja?
05 GP1: no !GAR! NIE.
06 weder im zentrAlfrankreich noch im an der atLantikküschte noch im Elsass.
07 kommt ja druff a wie- (-)
08 un deswege bin ich (-) wer_i NIE HOCHdeutsch schwätze do dibbe;
09 sondern (-) denn ich bin Badener.
10 ich [ghör] (-) ich [mir] ghörn irgendwo ZAMma.
11 Ex: [ja] [okee]
12 Ex: hm_[hm] [okee]
13 GP1: [also] (-) [i finds] verhältnis GUT.
14 Ex: okee
15 GP1: i hab no NIE- (-)
16 i kann nur von MIR schwätze oder von UNS,
17 no NIE ^oh nEgativ (---)
18 Ex: okee (-) hm_hm hm_hm
19 GP1: erLEBT.

Zu Beginn des Ausschnitts spricht diese Informantin das ‚ausgrenzende Sprachverhalten‘ der Elsässer als ein unter den Badenern weit verbreitetes Stereotyp an („ich hör immer (...) dass die Elsässer gar nit mit de deutsche SCHWÄTze wolle“, Z. 01/02). Anschließend distanziert sie sich vehement von dieser Sichtweise, indem sie ihre eigenen positiven Erfahrungen in Kontrast zu diesem Stereotyp setzt („diese erfAHRung heb i no !NIE::! im lebe gmacht“, diese Erfahrung habe ich noch nie im Leben gemacht“, Z. 03/05, „no NIE negativ erLEBT“, Z. 17/19) und auf das „gute Verhältnis“ (Z. 13) verweist.

Diese Informantin ist den Elsässern und auch den Franzosen insgesamt sehr wohlgesonnen und äußert sich ausschließlich positiv über sie; unter anderem sagt sie, dass sie die Elsässer für ihre Zweisprachigkeit „bewundert“ und sie als ausgesprochen „freundlich“ wahrnimmt. Sie spricht im Elsässerganz bewusst Dialekt und nicht Standarddeutsch („un deswege (...) wer_i NIE HOCHdeutsch schwätze do dibbe“, und deswegen werde ich nie Hochdeutsch schwätzen da drüben“, Z. 08) oder Französisch, obwohl sie über Französischkenntnisse verfügt, um die von ihr empfundene ‚alemannische Verbundenheit‘ zum Ausdruck zu bringen („denn ich bin BADener (...) mir ghörn irgendwo ZAMma“, „denn ich bin Badener, wir gehören irgendwo zusammen“, Z. 09/10). Dass auch diese Einstellung zur Sprachwahl nicht immer erfolgreich sein muss, zeigt allerdings Ausschnitt 1 oben.

Im Gesamtkorpus stellen die von dieser Informantin dargestellten Erfahrungen, dass dialektale Kommunikation im Elsäss auch mit Fremden problemlos möglich sei, die Ausnahme dar, die dem gängigen Stereotyp widerspricht. Wenn in den badischen Interviews überhaupt von grenzübergreifender Kommunikation im Dialekt berichtet wird, beziehen sich die Befragten in den allermeisten Fällen auf Gespräche mit Bekannten oder Freunden.

Während also viele Badener ganz selbstverständlich erwarten, dass die Elsässer mit ihnen Deutsch sprechen (und sich darüber beklagen, wenn diese sich nicht sofort darauf einlassen, siehe Ausschnitt 2), erwarten die Elsässer, dass eine solche Akkommodationsleistung gewürdigt und nicht vorausgesetzt wird. Aus der Sicht der Elsässer wirkt die selbstverständliche Wahl des Deutschen (vor allem der Standardvarietät, in bestimmten Situationen aber auch des alemannischen Dialekts) deshalb arrogant und aufdringlich. Sie unterstützt die stereotypische Einstufung der Deutschen als „laut, nervig, auftrumpfend, beserwisserisch, aufdringlich, frech, besitzergreifend“ (Auer 2018).

3.2 Sprachwahl und Kommunikationserfahrungen in Baden

Wenn die Elsässer über die Grenze nach Baden kommen, scheinen sie hingegen ihren eigenen Berichten zufolge keine sprachlichen Kommunikationsprobleme

zu haben. Typisch ist die Einschätzung des folgenden elsässischen Interviewpartners:

Ausschnitt 5: ‚Verständlichkeit‘ [1662]⁷

- 01 Ex: àwer/ redde se/ redde se salwe euh uff de ànder sitt vom Rhin wie do enfin
aber/ reden sie/ reden sie genauso äh/ auf der anderen Seite vom Rhein wie hier oder
- 02 GP1: ni/ ni/ nitt gänz/ ni gänz/ àwer wä mr jetza gehn uff Nejeburg/ hein
nein/ nein/ nicht ganz/ nicht ganz/ aber wenn wir jetzt nach Neuenburg gehen, nicht
- 03 Ex: hm
- 04 GP1: des esch gràd nawe àn de granze/ oder euh/ bezi widerscht noch/ euh Milla
das ist grad dort neben an der Grenze/ oder ähm/ ein wenig weiter nach/ ähm Müllheim
- 05 Ex: hm
- 06 GP1: wenn dü elsässisch reddsch wenn du elsässisch reddest
- 07 Ex: ja
- 08 GP1: sie verstehn di gänz güet die verstehn dich ganz gut
- 09 GP2: e bisse! ja
- 10 GP1: sie vestehn s güet sie verstehn’s gut
- 11 GP2: ja ja.

Die Unterschiede zwischen den Dialekten werden durchaus wahrgenommen, aber die Kommunikation im Dialekt wird im grenznahen Bereich als relativ unproblematisch (GP1) oder doch zumindest möglich (GP2) eingestuft. Ergebnisse von sprachwahlbedingten Fällen kommunikativen Scheiterns werden von niemandem berichtet.

Die Interviewpartnerin im Ausschnitt 5 sind ältere Elsässer. Natürlich ist zu beachten, dass nur Personen interviewt wurden, die zumindest noch mit Mühen

⁷ Die elsässischen Interviews wurden dankenswerterweise von unseren Straßburger Projektpartnern durchgeführt und transkribiert. Die Virgel steht für die Grenze einer Intonationsphrase. „à“ steht für einen velarisierten Tiefvokal, X für unverständliche Passagen.

in der Lage waren, Elsässisch zu sprechen (denn das eigentliche Interesse des Projekts galt den Veränderungen im Dialekt). In verschiedenen Erhebungsorten war es jedoch nicht mehr möglich, in der jüngeren Generation (bis 35) überhaupt noch solche Gewährspersonen zu finden. Die Gruppe der jüngeren, nur noch Französisch sprechenden Elsässer ist also in den Interviews nicht vertreten. Die fehlenden Berichte über scheiternde Kommunikation mangels überlappender sprachlicher Repertoires müssen demnach mit Vorsicht interpretiert werden. Sie legen lediglich nahe, dass die Selbstdarstellung der des Elsässischen noch mächtigen (eher der älteren Generation angehörigen) Elsässer die Meinung (und vielleicht auch Erfahrung) einschließt, dass die eigene, elsässische Sprache für die Kommunikation in Deutschland nützlich ist – entweder direkt (aufgrund der Nähe zum grenznahen badischen Alemannisch) oder indirekt als Brücke zu einem mehr oder weniger rudimentären „Hochdeutsch“.

Auf der deutschen Seite kommen hingegen in den Interviews nicht nur die Erfahrungen mit dieser noch aktiv Elsässisch sprechenden Gruppe zum Ausdruck, sondern auch die mit Franzosen aus dem Elsass, die kein Elsässisch sprechen, entweder weil das Elsässische in der Familie nicht mehr weitergegeben worden ist oder weil sie aus dem Inneren Frankreichs zugewandert sind. Die interviewten badischen Dialektsprecher verstehen diesen Unterschied durchaus und unterscheiden oft zwischen älteren Elsässern, die in Baden Elsässisch sprechen und die man gut verstehe (was der Meinung der elsässischen Interviews entspricht), und jüngeren Elsässern/„Franzosen“, denen allerdings unterstellt wird, sie sprächen deshalb nur noch Französisch, weil sie nicht verstanden werden wollten. Dies belegt der folgende Ausschnitt, in dem die Informantin von Erlebnissen in einem Drogeriemarkt erzählt:

Ausschnitt 6: ‚Drogeriemarkt‘ [1337]

- 01 Ex: un wie SCHWÄTze die dann,
 02 wenn die do HERkomme die elsäßer?
 03 (--) [schwätze die noch diaLEKT, =oder-]
 04 GP1: [ja die schwätze]
 05 die Ältere schwätze do Elsässisch;
 06 Ex: aha
 07 GP1: also °h für uns Eigentlich ganz gut zu verSTEHN;
 08 Ex: hm_hm
 09 GP1: jetzt die JÜngere die wenn die in_ma lade sin-
 10 DEUTsche dürfe_s net höre-
 11 und wenns halt nit französisch KANN,

- 12 dann SPREche die franZösisch.
 13 Ex: ah okee
 14 GP1: JA ja ja.

Auch hier kommt das schon oben für die Kommunikation im Elsass beschriebene Stereotyp zum Ausdruck, dass die Kommunikation klappen könnte, wenn die Elsässer nur wollten. Die Sprecherin in Ausschnitt 6 folgt außerdem in ihrer Darstellung einer ebenfalls verbreiteten Sicht auf das Elsass, der zufolge nur noch die Älteren ‚echte‘ Elsässer sind, die jüngeren jedoch ‚Franzosen‘ (vgl. z. B. Au am Rhein 4, 8:39). Diese Differenzierung gründet sich in erster Linie auf dem Sprachverhalten (Elsässer sprechen Elsässisch, Franzosen Französisch) und damit auf einer ‚naturalistischen‘ Sprachideologie, der zufolge die Sprache natürlicherweise an die ethnische Zugehörigkeit gekoppelt und daher ihr primäres Indiz ist. Die Frage, ob die jüngeren französischsprachigen Kunden, die aus dem Elsass nach Deutschland kommen, überhaupt über Elsässischkompetenzen verfügen, wird dabei ausgeblendet.

Sobald der Dialekt nicht mehr als gemeinsame Kommunikationssprache zur Verfügung steht, weil die Situation (auch nach den deutschen Regeln) die Verwendung einer standardnahen Sprechweise erfordert, ist die Verständigung zwischen Badenern und Elsässern in der Grenzregion (wie auch sonst oft) blockiert – keine Seite spricht die Sprache des Anderen und das Englische fällt als *Lingua franca* aus. Dies kommt in der folgenden Erzählung einer jüngeren Interviewten aus dem südlichen Bereich unseres Erhebungsgebiets nah der Schweizer Grenze zum Ausdruck:

Ausschnitt 7: ‚Ausstellung‘ [1442]

- 01 GP1: oder ich finds halt au immer so: ähm FURCHTbar-
 02 ich hab halt vorher scho a USBildung gmacht-
 03 beim äh bad und HEizung,
 04 und na han_mir a USStellung kha-
 05 und da sin immer die franZöse kho,
 06 un hen erwartet dass ich mit dene franZösisch äh SCHWÄTZ-
 07 un: (.) dann hab ich dene halt immer KLARGmacht==
 08 =de einzige SATZ den ich kannt äh
 09 äh voul' voulez vous nee WIE heißts-
 10 GP2: voulez vous (-)
 11 ((Lachen))
 12 voulez vous couCHER [avec MOI;]
 13 Ex: <<lachend> [ah: den] kann ich AU.>

14 GP1: nein (x) des ähm (-) sprichst du franZÖ[sisch:]

15 Ex: [parlez] vous

fran[ÇAIS.]

16 GP1: [par]lez vous franÇAIS.

17 un dann nur immer nur hab ich immer nur de KOPF gschüttelt,

18 parlez vous alleMAND?

19 un dann (-) un ich so ja (.) dann kann ich leider nit HELfe.

20 GP2: un ENGLISH kann halt wirklich AU KEIN franZÖse;

21 Ex: isch ja au Kömisch oder,

22 GP2: egal in welcher Alterskl' =

23 =also_s_in mal gAnz jUnge ebe in mim Alter kho-

24 un die hen kein wort ENGLISH könne.

25 un des (.)

26 Ex: ja aber was lerne die dann dort in de SCHÜEL;

27 GP2: also ich glaub die HEN des =

28 =aber net so [(unverständlich)]

29 GP1: [die hen so a aversion] gege ENGLISH.

30 GP2: ja des_isch WIRKLICH so.

In Z. 01 kündigt die Informantin eine Erzählung an, indem sie die Bewertung des zu Erzählenden vorwegnimmt: Die Geschichte wird illustrieren, wie „furchtbar“ (Z. 01) sie die grenzübergreifenden Kommunikationsversuche mit „den Franzosen“ findet, von denen bereits zuvor die Rede war. Es sind vor allem zwei Punkte, die sie an der Sprachwahl der Franzosen in Baden stören. Zum einen beklagt sie sich darüber, dass die französischen Besucher der Ausstellung in Baden erwarten, dass sie mit ihnen Französisch spricht (Z. 06). Hier zeigt sich eine Parallele zur Sicht der Elsässer auf die Badener, die die Grenze übertreten. Auch die Franzosen beschweren sich über die Haltung der Deutschen, die oft ganz selbstverständlich erwarten, dass die Elsässer auf der linksrheinischen Seite Deutsch mit ihnen sprechen. Die Badener und die Elsässer stimmen also in der Überzeugung überein, dass „auf eigenem Boden“ jedenfalls in bestimmten Situationen die jeweils gültige Nationalsprache gewählt werden sollte. Beide Seiten sind aber auch der Meinung, dass die jeweils Anderen sich auf „fremdem Boden“ nicht an diese Regel halten. Allerdings gibt es aus Sicht der Badener einen wichtigen Unterschied, der diese Symmetrie zu ihren Gunsten verschiebt. Da die Elsässer „ja eigentlich Deutsch können“, erscheint es aus badischer Perspektive völlig legitim, im Elsass mit sprachlichem Entgegenkommen zu rechnen. Die Badener selbst sprechen allerdings oft kein Französisch und können daher den Franzosen (weder im Elsass noch in Baden) beim besten Willen sprachlich nicht entgegenkommen. Aus diesem Grund empfinden es

viele badische Befragte als Zumutung, wenn Franzosen „auf deutschem Boden“ von ihnen erwarten, Französisch zu sprechen.

Zum anderen stört sich die Erzählerin daran, dass kein Ausweichen auf das Englische als *Lingua franca* möglich war. Implizit wird klar, dass nicht sie selbst die Schuld daran trägt, sondern die Franzosen, die aus ihrer Sicht unabhängig vom Alter über keinerlei Englischkenntnisse verfügen (Z. 20, 22, 24).⁸

Insgesamt entwirft die Erzählung ein Bild „des Franzosen“, der auf seine Muttersprache fixiert ist, eine „Aversion“ (Z. 29) gegen das Englische hegt und keine Fremdsprachen (in diesem Fall das Deutsche) spricht. Dieses Bild kann sicherlich zu den zentralen sozialen Stereotypen der Deutschen (und nicht nur der Badener) über die Franzosen (und nicht nur die Elsässer) gezählt werden.

4 Narrative und Stereotype zu Begegnungen mit den Anderen beim Einkaufen

Freundschaftliche oder familiäre Kontakte zur anderen Rheinseite (wie im Ausschnitt 1 „Tante Elsa“) sind sowohl bei den badischen als auch bei den elsässischen Gewährspersonen die Ausnahme; etwas häufiger sind berufliche und kulturelle Kontakte (siehe Ausschnitt 2, „Musikverein“). Die eigentliche Arena der deutsch-elsässischen Kontakte im Grenzgebiet ist heute jedoch das Einkaufen im anderen Land. Es sind diese meist sehr oberflächlichen Begegnungen (in der Rolle des Verkäufers oder des Kunden), die in den Interviews im Vordergrund stehen. Viele Gewährspersonen erwähnen, dass sie häufig oder zumindest ab und zu auf der anderen Rheinseite einkaufen gehen oder gingen. Aber auch die wenigen Gewährspersonen, die von sich sagen, Einkäufe praktisch nie jenseits des Rheins zu erledigen, sind auf der eigenen Rheinseite, also gewissermaßen passiv, mit den Anderen konfrontiert.

4.1 Die Badener als Kunden im Elsass

Die Badener Interviewpartner stimmen zur Zeit der Interviews (2013–2014) darin überein, dass der „Einkaufstourismus“ ins Elsass und die Attraktivität der dortigen Supermärkte abgenommen habe. Die Supermärkte in Deutschland seien mittlerweile genauso gut sortiert, man müsse für Käse und Pasteten nicht mehr

⁸ Auch in anderen Interviews wird deutlich, dass die Deutschen ihre eigenen Englischkompetenzen höher einstufen als die der Franzosen.

„rüberfahren“. Auch die Preise hätten angezogen. Insgesamt scheinen die badischen Interviewpartner beim Einkaufen im Elsass wenig prägnante, erzählwürdige Erfahrungen gemacht zu haben. Aussagen über den Charakter der Elsässer werden in diesem Zusammenhang tendenziell vorsichtig und zurückhaltend formuliert. Die Begegnungen beschränken sich vermutlich auf das Allernotwendigste.

Aus der ‚passiven‘ Sicht der Elsässer stellt sich der Einkaufstourismus aus Deutschland unterschiedlich dar. Manche Interviewpartner nehmen ihn kaum wahr oder stellen fest, dass er viel geringer geworden sei; für andere ist er der Ausgangspunkt für negative Erfahrungen:

Ausschnitt 8: ‚Benzin und Mineralwasser‘ [1507]

- 01 Ex: kumme viel ditsche rewewer? oder=
kommen viele Deutsche rüber? Oder
02 GP: =ahjä.
03 Ex: ja?
04 GP: ja ja (0.5)
05 benzin ze holle.
06 Ex: ah.
07 GP: oh j(h)e(h)
08 Ex: ((lacht))
09 GP: ja isch billicher bei uns, hein
10 Ex: isch e- ja,
11 isch s friehjer andersch gewann oder-
war es früher anders oder
12 GP: friier wäiss i ned
früher weiß ich nicht.
13 Ex: nee, oui,
14 GP: aber jetz, samschdagmiddag
aber jetzt Samstagmittag
15 kannsch ke::: (-) benzin holle.
kannst du kein::: Benzin holen.
16 Ex: ah bon?
17 GP: nee.
18 (--) kannsch nid.
kannst du nicht.
19 Ex: ((lacht))
20 sin numme ditschi do wie:::
sind nur noch Deutsche da wie::

- 21 GP: un in cårrefour fer wasser ze_hoole
und im Carrefour um Wasser zu holen.
22 Ex: ah?
23 GP: ah driwe hen si je ne uf eh::: (-) uf eh::: plastisch eh::: flasche,
na drüben haben sie auf äh (-) auf äh::: Plastik äh::: Flaschen,
24 Ex: m,
25 GP: di henn pfand druff,
die haben Pfand drauf,
26 Ex: hm?
27 GP: un bei uns nit.
28 Ex: hm,
29 GP: di holn die hole alli ihr (.) wasser bei uns.

Der jüngere Sprecher erzählt in generischer Form, also ohne sich auf ein konkretes, singuläres Ereignis oder Erlebnis zu beziehen. Er suggeriert aber (vgl. das Pronomen der 1. Person in Z. 12 sowie das Pronomen der 2. Ps. in Z. 15⁹), dass er selbst mehrfach die Erfahrung gemacht hat, dass es unmöglich ist, am Samstag zum Tanken zu fahren, weil der Supermarkt von Deutschen ‚verstopft‘ ist. Die Deutschen werden eindeutig als störend wahrgenommen (vgl. Z. 07: „ohje“, hyperbolische Formulierungen in Z. 20, 29). Sie besetzen alle Parkplätze, um billiger Benzin und Mineralwasser einzukaufen.

4.2 Die Elsässer als Kunden in Baden

Wesentlich zahlreicher sind die Erfahrungen unserer Informanten mit dem grenzüberschreitenden Einkaufen in Deutschland, das zum Zeitpunkt der Interviews eine deutlich größere Rolle spielt als der umgekehrte Fall, was aus Sicht vieler Badener mit den niedrigeren Preisen und attraktiveren Angeboten in deutschen Drogerie- und Supermärkten zu tun hat. Im folgenden Beispiel erzählt eine badische Informantin von ihren Erfahrungen mit elsässischen Einkäufern in ihrem Wohnort:

Ausschnitt 9: ‚Aldi‘ [1337]

- 01 Ex: hen sie denn auch so s gfühl in ((Ortsname))-
02 dass sie an erer GRENZ(.)zone lebe;

⁹ Zur Verwendung des ‚generischen‘ Pronomens der 2. Ps. als Ausdruck persönlicher Erfahrungen siehe Auer & Stukenbrock (2018).

- 03 GP: (2.0) hh° ja:: an erer GRENZzone also;
 04 (3.0) °hh es gibt A:Nständige franzOse,
 05 und gibt aber au ANDeri also:-
 06 (---) h° es isch schon (.) EXTREM bi uns;
 07 Ex: hm_hm,
 08 GP: [do mit de] franzOse;
 09 Ex: [inwiefern,]
 10 GP: °h weil manche halt Arg FRECH sind bi [uns da hübe] ja;
 11 Ex: [Awa; oke;]
 12 des wär jetzt mini FROG,
 13 also ob die f' die Elsässer irgendwo e andere chaRAKter hen als
 14 GP: (---) mh h° JA-
 15 Ex: ja? un=
 16 GP: =ich glaub SCHON.
 17 die Ältere nit aber Eventuell die JÜngere also-
 18 °hh äh SO wie s' manche sich bi uns da hübbe beNAMme,
 19 mache mir_s DRÜbbe bi ihne nit.
 20 des muss ma eigentlich [SCHON sage.]
 21 Ex: [des HEI:SST?]
 22 GP: °h ja: weil se einfach FRECH sin;
 23 Ex: hm_hm-
 24 GP: zum BEIspiel jetzt zum BEIspiel-
 25 äh bim ALdi (.) do komme si-
 26 stehn MORgens um dreiviertel ACHT schon vor de DÜR,
 27 (.) °h also m' wenn wenn mir was WOLle,
 28 bim aldi zum Beispiel wenn er a ANgebot het.
 29 °hh und mir sin nit beiZEIt drusse gibts nix meh=
 30 =und dann SCHICke se uns;
 31 (.) schicke se?
 32 es isch NIT egal-
 33 wenn de Elsässer-
 34 vorm gSCHÄFT stehn; ((klopft vermutlich mit dem Finger mehrfach
 35 auf den Tisch))
 36 min mir ganz mitm (x) hinte ANstehn;
 37 Ex: ah;;
 37 GP: mich schicke se NIT zuruck.
 38 i sag solle grad drübe Inkäfe wenns ihne nit PASST.
 39 Ex: aha; (-) ah DESCH ja krass.=
 40 GP: =JA desch KRASS. (.)

- 41 also s isch Arg KRASS;
 42 (1.0)
 43 und nehme se PARKplatz weg-
 44 fahre (-) a DALle ins auto und fahre WEG-
 45 und fahre daVON-
 46 Ex: hm_hm [okee]
 47 GP: also isch schon also KRASS [isch_s] do bi uns.

Unmittelbar im Anschluss an die offene, neutrale Frage der Interviewerin zu Beginn des Ausschnitts nach dem Gefühl, in einer Grenzzone zu leben, kommt die Befragte auf das Wesen der ‚Franzosen‘ zu sprechen. Die Gewährsperson konstruiert einen Gegensatz zwischen ‚A:Nständige franzOse‘ (Z. 04) und ‚ANDeri‘ (Z. 05) Franzosen, deren abweichenden, negativen Charakter sie nicht sofort durch Attribuierungen beschreibt, sondern zunächst nur durch die Einschätzung der rechtsrheinischen Situation als „extrem“ (Z. 06) andeutet. Bereits die sequenzielle Positionierung dieser Andeutung nach der Frage der Interviewerin (und natürlich die Andeutung selbst) weist auf eine negative Einstellung der Befragten zu den Anderen hin. Auf Nachfrage der Interviewerin bezeichnet die Interviewte das Verhalten dieser Franzosen auf der deutschen Seite als „frech“ (Z. 10, 22), wobei sie dieses Verhalten zum einen den „Jüngeren“ (Z. 17) zuschreibt und es zum anderen als Antwort auf die Anschlussfrage der Interviewerin nach charakterlichen Unterschieden zwischen Badenern und Elsässern präsentiert.¹⁰

Um ein Beispiel für das „freche“ Verhalten der Elsässer zu liefern, beginnt die Befragte ab Z. 24 eine teilweise generisch ausgestaltete Beschwerdeerzählung (vgl. Günthner 1999), die zwar einerseits ein singuläres, individuelles Erlebnis widerspiegelt („mich“, Z. 37; „i“, Z. 38), andererseits aber auch für die Erfahrungen eines Kollektivs (der Badener bzw. der Ortsbewohner: z. B. „mir“, Z. 27; „uns“, Z. 30) mit einem anderen (den Elsässern: z. B. „si“, Z. 25; „se“, Z. 43) stehen soll. Der Kern ihrer Beschwerde, der implizit bleibt, betrifft die Vorstellung der Informantin von einem national legitimierten

¹⁰ Die Interviewerin entscheidet sich bei der Formulierung dieser Frage in Z. 12/13 anscheinend bewusst dafür, das Kategorienpaar ‚Elsässer‘ vs. ‚Badener‘ vorzugeben und nicht die von der Informantin zu Beginn des Ausschnitts vorgenommene nationale Differenzierung zwischen ‚Franzosen‘ und ‚Deutschen‘ fortzusetzen, vgl. die Selbstreparatur in Z. 13 „also ob die f' die Elsässer irgendwo e andere chaRAKter hen als jetzt die BADener“, in der vermutlich das Nomen „Franzosen“ abgebrochen und durch „Elsässer“ ersetzt wird (vgl. Pfeiffer 2015 zur Struktur solcher Selbstreparaturen). Dieses Kategorienpaar wird wiederum von der Informantin aufgegriffen, die im Anschluss nicht mehr von „den Franzosen“, sondern von „den Elsässern“ spricht, siehe Z. 33.

Vorrecht auf Zugang zu den Produkten im Supermarkt, die innerhalb der eigenen nationalen Grenzen angeboten werden. Aus Sicht der Befragten verstoßen die Elsässer gegen dieses Vorrecht durch ihre bloße Anwesenheit, die zur Bildung einer Warteschlange führt. Das ‚nationale Vorrecht‘ geht aus Sicht der Informantin so weit, dass sie es als legitim betrachtet, sich über die (in Deutschland wie Frankreich gültige) soziale Regel hinwegzusetzen, sich ans Ende einer Warteschlange zu stellen („mich schicke se NIT zuruck“, „mich schicken sie nicht zuruck“, Z. 37). Verständlicherweise wird diese Sichtweise von den anderen beteiligten Akteuren – es ist unklar, ob sich die Informantin auf das Supermarktpersonal oder auf die Elsässer bezieht – nicht geteilt („es isch NIT egal“, es ist nicht egal“, Z. 32), was bei der Gewährsperson auf keinerlei Verständnis stößt („i sag solle grad drübe Inkäfe wenna ihne nit PASST“, „Ich sage sollen sie halt drüben einkaufen wenn’s ihnen nicht passt“, Z. 38).

Insgesamt illustriert die Erzählung in diesem Ausschnitt das auch in vielen anderen Interviews belegte Stereotyp ‚des Elsässers‘ (Z. 33), der beim Einkaufen „frech“ (Z. 22), rücksichtslos (mehrfach wird auf von Elsässern verursachte Delikten im Auto verwiesen, z. B. Z. 43–45; Breisach 1, 19:05), „laut“ (Endingen 1, 24:09) und „stur“ (Neuenburg 1, 13:00) auftritt. Solchen Schilderungen zufolge „fallen“ Horden von Elsässern zum Einkaufen in Baden „ein“ (Offenburg 1) und kaufen „Unmengen“ (Endingen 2, 18:23; vgl. auch z. B. Jechtingen 1: „zwei Einkaufswagen“, Meißenheim 6: „wie die Weltmeister“), sodass sich störende langge Schlängen bilden und die Deutschen beim Einkaufen zu kurz kommen. Es ergibt sich also eine Parallele zur Sicht der Elsässer, die Badener (bzw. Deutsche) beim Einkaufen ebenfalls als störend wahrnehmen und ihnen ähnliche Eigenschaften zuschreiben (vgl. Auer 2018).

Es muss jedoch betont werden, dass neben diesen negativen Stereotypen über die Elsässer, die im Zusammenhang mit dem Einkaufen angeführt werden, in anderen Kontexten auch positive Stereotype über die Elsässer in Baden weit verbreitet sind: Die Elsässer werden im Vergleich zu den Badenern als lebenslustiger, offener und unkomplizierter gesehen, und „sie genießen das Leben mehr“ (Auenheim 7, 23:05). Diese positiven Zuschreibungen werden in den Interviews entweder unabhängig von konkreten eigenen Erfahrungen vorgenommen, d. h. sie sind Teil eines tradierten Inventars an Stereotypen über die Anderen, oder anhand von grenzübergreifenden Erfahrungen entwickelt, oftmals im Kontext von Feiern, Essen, Trinken und Arbeiten. Daneben existiert eine dritte Gruppe badischer Informanten, die entweder aus Mangel an Kontakt mit der anderen Rheinseite, aus Vorsicht und Gründen der *political correctness* oder aufgrund von persönlichen Erfahrungen weder negative noch positive Stereotype anführen, sondern davon ausgehen, dass die Elsässer von der Mentalität her eher so sind „wie wir“ (z. B. Achern 1 und 4).

Auch die Elsässer erzählen oftmals von ihren Erlebnissen beim Einkaufen in Deutschland, wenn sie von der Interviewerin nach Mentalitätsunterschieden zwischen den Menschen auf der einen und anderen Seite der Grenze gefragt werden. Die folgende Erzählung bezieht sich auf dieselbe Einkaufssituation, die auch die Deutschen im Auge haben (vgl. Ausschnitt 9 ‚Aldi‘), nämlich das Einkaufen in Discountern und Drogeriemärkten, in denen die Produkte deutlich günstiger sind als in Frankreich.

Ausschnitt 10: ‚Bankarte‘ [1685] (französische Passagen sind kursiv gesetzt, standarddeutsche Passagen in Fettdruck)

- 01 Ex: hàn se à àndere chàràkter drewe
haben sie drüben einen anderen Charakter
- 02 GP: ah oui
- 03 Ex: ja?
- 04 GP: ah oui/ oui/ oui oui/ dàs hàn i gemerkt hein/
oh ja, ja, ja, jaja, das hab ich gemerkt, ne,
denn mi sin à mol/ i bin do no nit so làng/
denn wir sind mal/ ich bin da noch nicht so sehr lang (her)
- 05
- 06 enfin doch s letscht jehr nit
aber doch letztes Jahr
- 07 Ex: hm
- 08 GP: sin mir à mol in dr DM gänge
da sind wir mal in den DM ((eine Drogeriemarktkette)) gegangen
mit minnà/ mit minnà dochter
mit meiner/ mit meiner Tochter
- 09
- 10 Ex: hm
- 11 GP: und ich hà nit gewisst àss sie d kàrte nit namme/
und ich hab nicht gewusst dass sie die (Bank-)Karte nicht nehmen
je ne le savais pas
ich hats nicht gewusst
- 12
- 13 Ex: haja oui
- 14 GP: no hàn/ ah non non/ das geht nicht/
dann haben/ „ah nein nein, das geht nicht“
hà i gsait ja ja ja/ ein moment/
dann hab ich gesagt „ja ja, einen Moment“
- 15
- 16 mir gehn gald geh hohle/ et puis on vous paye hein/
wir gehen geld holen/ und dann zahlen wir, ne/
ah das haben sie nicht gewusst/
„ah, das haben Sie nicht gewusst!“
- 17

18 haw i gsait **nein** das **habe** ich **nicht** **gewusst**/
hab ich gesagt „nein, das habe ich nicht gewusst“

19 **tut mir leid** **hein**

20 Ex: hm

21 GP: ich hän s nit gewisst/ ich komm nit so viel

ich **habs** nicht gewusst/ ich komm nicht so oft

22 mol ins Ditschland ass ich des gewisst hän

nach Deutschland dass ich das gewusst hätte

23 Ex: *haja/ ouais ouais*

24 GP: *mais maintenant je le sais/ mais bon vraiment hein/*

aber jetzt weiß ich es/ naja gut wirklich ne/

25 *le nounours hein/*

diese unfreundliche Person ne (wörtlich: (Teddy)Bär)

26 *äh pas dire ah ben entschuldigung* äh ja

äh (dass sie) nicht Entschuldigung sagen äh ja

27 Ex: ziemlich äh

28 GP: *vraiment ja/ zack/ zack*

wirklich

29 Ex: und no des esch no

und dann das ist dann ...

30 GP: ich bin latz keijt hein/ äh dings/

ich hab's schlecht erwischt ne, äh dings,

31 gehn ihr in dr Europapark

gehen Sie in den Europapark

32 Ex: hm

oder ding/ hän ihr eweräll lit wo-n-sympathisch sin

oder dings / da haben Sie überall Leute die sympathisch sind

34 Ex: ha ouais

35 GP: ma frogt ebbis / n'importe quoi

man fragt etwas/ was auch immer

36 Ex: hm

37 GP: *c'est très sympa hein/*

das ist sehr sympathisch, ne,

38 *mais bon là on est peut être mal tombées hein/*

aber naja, da haben wir's vielleicht schlecht erwischt, ne

und wenn ihr jetzt/ je dis bonjour euh/ merci/

und wenn Sie jetzt/ da sage ich hallo ähm/ danke/

40 *merci l'accueil allemand/ ils me reverront pas hein/*

vielen Dank der deutschen Höflichkeit/ die werden mich nie mehr sehen,

ne/

41 *j'étais vexée hein*

das hat mich gekränkt, ne

Die Interviewte bestätigt die Frage der Interviewerin nach einem unterschiedlichen Charakter der Menschen diesseits und jenseits des Rheins außergewöhnlich emphatisch (Z. 04) und untermauert ihre Meinung sofort durch den Verweis auf eigene Erfahrungen. Sie erzählt zunächst von einem Zwischenfall an der Kasse eines Drogeriemarkts in Deutschland. Thema sind hier die französischen Bankkarten, die in Deutschland nicht akzeptiert wurden. Die Beschwerde der Interviewten richtet sich nicht gegen dieses Faktum, sondern die Art und Weise, wie sie von der deutschen Verkäuferin behandelt wurde. Nach ihrer Darstellung wurde sie unfreundlich und brüsk abgefertigt. Die deutsche Verkäuferin zeigte keinerlei Verständnis für ihre fehlende Vertrautheit mit den anderen Gepflogenheiten bei der Bezahlung. Die Interaktion mit der Verkäuferin wird in direkter Rede inszeniert; die Erzählerin wechselt dafür auch für die Wiedergabe ihrer eigenen Rede ins Standarddeutsche. Die Erzählung schließt mit der Bewertung „vraiment zack zack“ durch die Erzählerin ab (Z. 28). Die Formulierung ist typisch für die elsässische Einschätzung der Deutschen: *zack zack* kann einerseits diszipliniertes, zielorientiertes und effizientes Handeln bezeichnen und dann auf eine positive Eigenschaft der Deutschen verweisen, andererseits aber auch fehlende Höflichkeit und Rücksichtslosigkeit beschreiben. Im vorliegenden Fall ist die „Zack-Zack-Mentalität“ der Deutschen klar negativ. Das reportierte Verhalten der Verkäuferin belegt dieses Stereotyp.

Die Interviewte gibt aber sofort zu bedenken, dass sie es in diesem Fall wohl „schlecht erwischt“ habe (Z. 30 auf Elsässisch, erneut Z. 38 auf Französisch) und man z. B. im „Europapark“ (einem Freizeitpark nah der französischen Grenze) „überall sympathische Leute“ treffe (Z. 33–37). Sie kommt dann – am Ende des Ausschnitts – allerdings wieder auf ihr negatives Erlebnis mit der deutschen Kassiererin zurück und bewertet dieses abschließend mit „j'étais vexée“ (das hat mich gekränkt).¹¹

Auch die Erfahrungen der Elsässer beim Einkaufen in Deutschland sind nicht durchweg negativ. In verschiedenen Interviews betonten Elsässer ihre positiven Erlebnisse mit deutschen Geschäftsleuten, und zwar vor allem im Fachhandel. Die negativen Erzählungen beider Seiten sind auf den „Masseneinkaufstourismus“ beschränkt, der Dinge des Alltags betrifft. Möglicherweise sind anonyme Kontakte an der Kasse eines Supermarkts mehr gefährdet, zu negati-

¹¹ Wie oben schon erwähnt, werden v. a. im Elsass solche Zuschreibungen in der Regel mit Einschränkungen versehen. Das trifft auch in diesem Fall zu, vgl. die Formulierung: *on est peut être mal tombées*.

ven wechselseitigen Stereotypisierungen beizutragen als die stärker individualisierten Beziehungen in Fachgeschäften. Das folgende Beispiel betrifft nicht nur eine solche positive Erfahrung, es ist auch eines der wenigen, in denen eine Erzählung nicht problemlos zur Bestätigung von Stereotypen führt. Die Teilnehmer am Gespräch bemühen sich zwar im Anschluss an die Erzählung, das Verhalten des deutschen Verkäufers in der Erzählung den bekannten Stereotypen der Deutschen zuzuordnen, sind aber dabei nur teilweise erfolgreich:

Ausschnitt 11: 'kein Geld' [1612]

Kontext: Die Interviewerin fragt den Informanten (GP1) und seine Frau (GP2), ob sie merken, dass sie in einem anderen Land sind, wenn sie auf der anderen Rheinseite Einkaufen gehen. Dies bejahen die Gewährspersonen und zählen Unterschiede auf: „Sprache“, „Landschaft“, „anders angezogen“ und „propreté allemande“. Die Interviewerin reagiert darauf mit der Frage nach charakterlichen Unterschieden:

- 01 Ex: unn hänn se au e àndere kàrakter driwe oder esch s euh
und haben sie auch einen anderen Charakter drüben oder ist das ähm
- 02 GP1: sch gloyb_s ja; (-) wann_s eso:: (--)
ich glaub schon; wenn es so
- 03 GP2: ja hop mr tuen si nid (--) còtoyé=
ja da haben wir nicht genug Kontakt
- 04 Ex: [ja;]
- 05 GP2: [dàss mr ket sàje::; (1.0)]
dass man das sagen könnte
- 06 GP1: àwer ich hãb àllewil e beispiel,
aber ich hab immer ein Beispiel
beispiel von de:: *commercia*ls.
- 07 (ein) Beispiel von den Händlern
- 08 Ex: hm, (1.0)
- 09 GP1: kumbels esch niwer,
ein Kumpel ist rüber
fer ebs hole.
um etwas zu holen.
machine agricole.
- 11 (eine) landwirtschaftliche Maschine.
- 12 Ex: (-) *ouais*
- 13 GP1: modorsajskett. (1.0)
Motorsägenkette.

- 14 hett r de kett (.) gluet,
hat er die Kette angeschaut:
- 15 àh de geht.
ah die passt.
- 16 die kàwi nammé.
die kann ich nehmen.
- 17 will r bezähle,
will er bezahlen,
- 18 =hett r ke gald im sàck.
hat er kein Geld im Beutel.
- 19 Ex: hm,
- 20 GP1: s esch gràd do hewe gsinn.
das war grad da drüben.
- 21 Ex: *ouais*, (1.0)
- 22 GP1: no hett de vendeur gsajt,
dann hat der Verkäufer gesagt/
hett r gsajt ich loss sie do,
hat er gesagt ich lass sie da
- 24 wann i (--) weder durisch komm no nemmi sie mit.
wenn ich wieder vorbei komm, nehm ich sie mit.
- 25 Ex: *ouais*,
- 26 GP1: hett er gsajt named sie mit, =
hat er gesagt nehmt sie mit,
- 27 wann r wieder durich komme zähle n r sie.
wenn ihr wieder vorbei kommt, dann zahlt ihr sie
- 28 Ex: ah *ouais*
- 29 GP1: ar hett nitt gfrojt wo n r har esch nichts, (0.5)
er hat nicht gefragt, wo er her ist, nichts
- 30 ich wajs nitt eb mr dess bi uns find.
ich weiss nicht, ob man das bei uns findet
- 31 Ex: [(lacht)]
- 32 GP2: [naj (gibt's) ned.
- 33 Ex: *ouais*, [*non c'est clair*].
ja, nein, das ist klar
- 34 GP1: [ja also. bon s esch velicht e exception hein
ja also. gut, es ist vielleicht eine Ausnahme, ne
- 35 Ex: *ouais*, [*ouais*,
- 36 GP1: [àwer:::
aber ähm
- 37 Ex: esch doch e ànde[ri:::
es ist doch eine andere

- 38 GP1: [ça ça m'a un peu ((Lacht))
das hat mich ein bisschen
- 39 GP2: ja sie sinn
ja, sie sind
- 40 GP1: hein?
- 41 GP2: sie sin meh: sie sin meh *commerçants* hein, sie::[sie
sie sind mehr sie sind mehr Händler, ne, sie sie
- 42 GP1: [in viel dings
- 43 GP2: ja, ja si hänn meh vertroje velicht [in de litt hein,
ja/ ja sie haben mehr Vertrauen vielleicht in die Menschen, ne
- 44 GP1: [ja ja
- 45 Ex: m,
- 46 GP2: s esch velicht nitt mit alle na so hein?
es ist vielleicht nicht bei allen so, ne
- 47 GP1: naje. s esch mejlich hein,
nein. es ist möglich, ne
- 48 Ex: hm,

Auch in diesem Fall beginnt die Antwort auf die Frage nach den charakterlichen Unterschieden zwischen den Menschen diesseits und jenseits des Rheins sehr vorsichtig; GP2 weist zunächst darauf hin, dass sie nur begrenzte Evidenz für eine begründete Aussage habe (Z. 03). GP1 erzählt dann aber ein Erlebnis, das er nicht selbst gemacht hat, sondern der Erzählung eines Freundes entnommen ist, und das sein Bild von den Deutschen offenbar positiv beeinflusst hat. Die Erzählung weist viele Elemente narrativer Ausgestaltung auf, die darauf hindeuten, dass sie nicht zum ersten Mal vorgetragen wird; sie fungiert als Beleg („Beispiel“, Z. 06) für etwas, was selbst nicht explizit benannt wird, nämlich eine Einschätzung der Deutschen (oder Badener?), die nicht dem allgemein bekannten Arsenal von Stereotypen über die Deutschen entspricht und gerade deshalb als bemerkenswert präsentiert wird.

Der Freund suchte und fand in einem Geschäft jenseits der Grenze eine Kette für eine Motorsäge, konnte diese aber nicht bezahlen, weil er sein Geld vergessen hatte. Der Verkäufer erlaubte ihm ohne weitere Nachfragen, die Kette mitzunehmen und erst zu bezahlen, wenn er wieder vorbeikomme. In der Evaluationsequenz nach Ende der Erzählung weist der Erzähler darauf hin, dass ein solches Verhalten „bei uns“ (Z. 30) in Frankreich (im Elsass?) ungewöhnlich wäre. Sowohl seine Frau als auch die Interviewerin stimmen zu (Z. 32, 33). Danach werden von der Ehefrau zögernd (vgl. Z. 43, 46) zwei Generalisierungen ins Spiel gebracht. Die erste ist, dass die Deutschen geschäftstüchtiger seien („sie sin meh *commerçants* hein“, Z. 41). Diese Generalisierung ist zumindest an ein

Stereotyp anschlussfähig, nämlich der allgemein im Elsass verbreiteten Meinung, dass die Deutschen verlässliche und effiziente Geschäftspartner sind. Die andere Generalisierung ist, dass die Deutschen möglicherweise „mehr Vertrauen in die Leute“ hätten (Z. 43). Diese Generalisierung gehört nicht zum Inventar der elsässischen Stereotype über die Deutschen. Sie wird anhand des Beispiels spontan entwickelt und quasi als Hypothese formuliert. In diesem Fall dient die Erzählung also nicht zur Bestätigung schon existierender Stereotypen; sie dient vielmehr der Überprüfung des gemeinsamen Stereotypeninventars. Vor allem der Ehemann suggeriert (vgl. die Apostrophe in Z. 38 „ça ça m'a un peu“), dass ihm das Erlebnis zu denken gegeben hat, d. h. existierende (negative) Stereotype über die Deutschen in Frage stellen könnte.

5 Resümee

Die Analyse von Narrativen zu grenzüberschreitenden Alltagserfahrungen der Bewohner des Oberheingebiets hat gezeigt, wie die Elsässer und Badener die Möglichkeiten zur Kommunikation miteinander einschätzen und welche Stereotype über die jeweils Anderen auf den beiden Rheinseiten existieren.

Elsässer und Badener machen bei den Kommunikationsversuchen mit den Anderen recht unterschiedliche Erfahrungen. Während die (elsässischsprachigen) Elsässer die Kommunikation mit Badenern als wenig problematisch erleben, sind die Kommunikationsversuche vieler Badener zum Scheitern verurteilt, wenn die Elsässer nicht auf das Elsässische zurückgreifen und ihnen – aus ihrer Sicht – sprachlich nicht entgegenkommen. Dies ist häufig deswegen der Fall, weil für Elsässer zum einen der Dialekt in der Kommunikation mit Fremden normalerweise keine Option ist und weil sie zum anderen untereinander selbst in Anwesenheit von Deutschen ihr zweisprachiges Repertoire ausschöpfen, d. h. auch ins Französische wechseln. Die Badener können mit ihrer Vorstellung von Monolingualität als Norm dieses Verhalten der Elsässer nicht nachvollziehen und interpretieren es oft als bewusst gegen sie gerichtet. Es scheint, dass aus diesen subjektiven Erfahrungen des kommunikativen Scheiterns und der sprachlichen Ausgrenzung das in Baden weit verbreitete Stereotyp ‚die Elsässer wollen mit Deutschen nicht Deutsch reden‘ entstanden ist. Insgesamt scheint die grenzübergreifende Kommunikation – auch angesichts der stark abnehmenden Zahl der Elsässischsprecher, der kaum vorhandenen Französischkenntnisse der Badener und der als schlecht wahrgenommenen Englischkenntnisse der Elsässer – prekär geworden zu sein.

Das Einkaufen auf der anderen Rheinseite stellt heutzutage die wichtigste soziale Situation dar, in der es überhaupt zu Begegnungen zwischen Badenern

und Elsässern kommt; alle Bewohner der Grenzregion sind in irgendeiner Form mit solchen Kontakten konfrontiert. Daher sind Erzählungen zu diesem Thema, durch die solche Erfahrungen sozial geteilt werden, besonders gut dazu geeignet, Stereotype über die Anderen zu aktivieren, zu bestätigen oder zu überprüfen. Im Gegensatz zu den kommunikativen Erfahrungen der Badener und Elsässer, die unterschiedlich ausfallen, schildern beide Seiten beim Einkaufen sehr ähnliche, meist negative Erfahrungen, die bestimmte Stereotype über die Anderen bestätigen. Wo die Elsässer den Deutschen „Zack-Zack“-Mentalität, fehlende Höflichkeit und Rücksichtslosigkeit zuschreiben, unterstellen die Badener den Franzosen, dass sie rücksichtslos, frech und laut sind. Während die Personen, die von Einkaufserlebnissen „drüben“ erzählen, vereinzelt auch positive Erlebnisse schildern, die nicht problemlos zum Inventar an Stereotypen passen, empfinden diejenigen, die praktisch ausschließlich auf der eigenen Rheinseite einkaufen und daher nur ‚passiv‘ mit dem Grenzübergang konfrontiert sind, die Anderen beim Einkaufen fast ausschließlich als Problem. Auffällig ist, dass in den Erzählungen dieser Personen meistens von „den Deutschen“ und „den Franzosen“ die Rede ist – die nationalen Identitäten stehen also im Vordergrund, nicht die regionalen. Auch die Tatsache, dass die Anderen häufig als eine Belästigung beim Einkaufen auf der eigenen Seite empfunden werden, belegt die Konstruktion einer starken, national motivierten Alterität entlang der politischen Grenze. Ihr steht nur vereinzelt eine schwächere, regionale Identität gegenüber, die in Baden stärker sprachlich begründet zu sein scheint als im Elsass.

Literatur

- Auer, Peter (2005): Europe's Sociolinguistic Unity, or: A Typology of European Dialect/Standard Constellations. In Nicole Delbecq, Johan van der Auwera & Dirk Geeraerts (Hrsg.), *Perspectives on Variation*, 7–42. Berlin: De Gruyter. Trends in Linguistics 163.
- Auer, Peter (2018): Das Beste zweier Welten: Das Bild elsässischer Dialekt Sprecher von den Deutschen, den Franzosen und sich selbst. In Alexandra N. Lenz & Albrecht Plewina (Hrsg.), *Variation – Normen – Identitäten*, 5–40. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Auer, Peter, Julia Breuninger & Martin Pfeiffer (2017): Neuere Entwicklungen des Alemannischen an der französisch-deutschen Sprachgrenze im Oberrheingebiet. In Helen Christen, Peter Gilles & Christoph Purschke (Hrsg.), *Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*, 27–44. Stuttgart: Steiner. Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 171.
- Auer, Peter & Anja Stukenbrock (2018). When 'you' means 'I': The German 2nd Ps.Sg. pronoun *du* between genericity and subjectivity. In Oliver Ehmer & Malte Rosemeyer (Hrsg.), *Inference and Language Change*, 280–309. Berlin: De Gruyter. Open Linguistics 4 (1).

- Bister-Broosen, Helga (1998): *Sprachkontakte und Sprachattitüden Jugendlicher im Elsaß und in Baden. Vergleichende soziolinguistische Untersuchungen in Colmar (Frankreich) und in Freiburg und Müllheim (Deutschland)*. Frankfurt: Lang.
- Bogatto, Francois-Xavier, Elise Mercier & Arlette Bothorel-Witz (2008): Les représentations sociolinguistiques de locuteurs adolescents en Alsace (France). In Andrea Abel, Mathias Stuflesser & Magdalena Putz (Hrsg.), *Tagungsband, Atti del Convegno, Proceedings, Mehrsprachigkeit in Europa, Plurilinguismo in Europa, Multilingualism across Europe*, 24–26. 08.xx 2006, Bolzano/Bozen, 89–100, EURAC Research, Bolzano.
- Bothorel-Witz, Arlette (2007): Le plurilinguisme en Alsace: les représentations sociales comme ressources de la description sociolinguistique. *Recherches en didactique des langues. L'Alsace au cœur du plurilinguisme. Les Cahiers de l'ACEDLE*, 5, no. 1, 41–63.
- Erhart, Pascale (erscheint): Von Staatsgrenze zu Dialektgrenze. Wird der Rhein als „Grenze“ im alemannischen Sprachraum am Oberrhein wahrgenommen? In Martin Pfeiffer, Tobias Streck & Andrea Streckenbach (Hrsg.), *Themenheft von Linguistik online mit Beiträgen zur 19. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie*.
- Gardner-Chloros, Penelope (1991): *Language selection and switching in Strasbourg*. Oxford: Clarendon.
- Goffman, Erving (1981): *Forms of Talk*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Greer, Tim (2008): Accomplishing difference in bilingual interaction: Translation as backwards-oriented medium-repair. In *Multilingua*. 27, 99–127.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Günthner, Susanne (1999): Beschwerdeerzählungen als narrative Hyperbeln. In Jörg Bergmann & Thomas Luckmann (Hrsg.), *Kommunikative Konstruktion von Moral*, 174–205. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hirschauer, Stefan (2017): Humandifferenzierung. Modi und Grade sozialer Zugehörigkeit. In Stefan Hirschauer (Hrsg.), *Un/doing Difference: Praktiken der Humandifferenzierung*, 29–54. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Hofer, Lorenz (2004): Spracheinstellungen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In Helen Christen (Hrsg.), *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*, 221–234. Wien: Edition Praesens.
- Huck, Dominique (2015): *Une histoire des langues de l'Alsace*. Strasbourg: La Nuée Bleue.
- Jodelet, Denise (1993): *Les représentations sociales*. Paris: PUF.
- Klausmann, Hubert (1990): Staatsgrenze als Sprachgrenze? Zur Entstehung einer neuen Wort- und Sprachgebrauchsgrenze am Oberrhein. In Ludger Kremer & Hermann Niebaum (Hrsg.), *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua*, 193–215. Hildesheim: Olms.
- Maurer, Friedrich (1942): Zur Sprachgeschichte des deutschen Südwestens. In Friedrich Maurer (Hrsg.), *Oberrheiner, Schwaben, Süddalemannen*, 167–336. Straßburg: Hünenburg.
- Moscovici, Serge (2011): *Psychologie sociale*. Paris: Presses Universitaires de Rennes.
- Neuland, Eva (1993): Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewußtsein. Zur Relevanz „subjektiver Faktoren“ für Sprachvariation und Sprachwandel. In Klaus J. Mattheier, Klaus-Peter Wegera, Walter Hoffmann, Jürgen Macha & Hans-Joachim Solms (Hrsg.), *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*, 723–747. Frankfurt: Lang.
- Pfeiffer, Martin (erscheint): Grenzüberschreitende Identitäten im badischen Oberrheingebiet: Unterschiede in der Konstruktion sprachlicher und regionaler Verbundenheit mit dem Elsass. In Martin Pfeiffer, Tobias Streck & Andrea Streckenbach (Hrsg.), *Themenheft von Linguistik online mit Beiträgen zur 19. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie*.

- Pfeiffer, Martin (2015): *Selbstreparaturen im Deutschen. Syntaktische und interaktionale Analysen*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Quasthoff, Uta (1987): Linguistic Prejudice/Stereotypes. In Ulrich Ammon, Norbert Dittmar & Klaus J. Mattheier (Hrsg.), *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society*, 785–799. Berlin, New York: De Gruyter.
- Quasthoff, Uta (1998): Stereotype in Alltagssituationen: Ein Beitrag zur Dynamisierung der Stereotypenforschung. In Margot Heinemann (Hrsg.), *Sprachliche und soziale Stereotype*, 47–72. Frankfurt: Lang.
- Riederer, Günter (2004): *Feiern im Reichsland. Politische Symbolik öffentliche Festkultur und die Erfindung kollektiver Zugehörigkeiten in Elsaß-Lothringen (1871–1914)*. Trier: Kliomedia.
- Riehl, Claudia Maria (2000): Spracheinstellungen und Stereotype im Lichte diskursiver Praxis. In Silvia Deminger, Thorsten Fögen, Joachim Scharloth & Simone Zwickl (Hrsg.), *Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen – Studies in Language Attitudes*, 141–160. Frankfurt: Lang.
- Schlesier, Stephanie (2007): Vereinendes und Trennendes. Grenzen und ihre Wahrnehmung in Lothringen und preußischer Rheinprovinz, 1815–1915. In Etienne François, Jörg Seifarth & Bernhard Struck (Hrsg.), *Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, 135–161. Frankfurt: Campus.
- Seltling, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 152–183.

Lars Bülow & Andrea Kleene

Synchronisierung und Sprachdynamik im deutsch-österreichischen Grenzraum

Abstract: Der Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern sich der Gebrauch von lexikalischen Varianten dies- und jenseits der deutsch-österreichischen Grenze bei Passau unterscheidet. Untersucht wird die Verwendung bundesdeutscher bzw. spezifisch bayerischer und österreichischer Varianten für Gewährspersonen unterschiedlicher Herkunft und Altersgruppen, für grenzübergreifende Pendler und Nicht-Pendler sowie für Frauen und Männer. Als wichtigster Einflussfaktor erweist sich die nationale Herkunft, weshalb sich grundsätzlich bei der deutsch-österreichischen Grenze von einer Sprachgrenze sprechen lässt. Lediglich bei den Pendlern aus beiden Ländern und den jüngeren Gewährspersonen aus Österreich zeigt sich ein erhöhter Gebrauch von Varianten, die typischerweise dem Nachbarland zuzuordnen sind.

Keywords: deutsch-österreichischer Grenzraum, Sprachdynamik, Synchronisierung, Sprecherkontakt, lexikalische Variation

1 Problemaufriss

Politische Grenzen, die durch (ursprünglich) zusammenhängende Sprachlandschaften verlaufen, haben im Zusammenspiel mit anderen Faktoren einen Einfluss auf die Entwicklung des Sprachgebrauchs dies- und jenseits der Grenze (vgl. u. a. Kremer 2016; Auer et al. 2015; Smits 2011; Harnisch 2010; Harnisch, Reinhold & Schnabel 2008; Auer 2004; Scheuringer 1990; Niebaum 1990). Entlang der politischen Grenzen im deutschsprachigen Raum wurden insbesondere Divergenzprozesse identifiziert (vgl. Auer 2004). Für die deutsch-niederländische Grenze begründet Smits (2011: 296–301) das Auseinanderdriften der Dialekte beispielsweise damit, dass diese von verschiedenen Standardsprachen über-

Anmerkung: Für hilfreiche Hinweise möchten wir uns in alphabetischer Reihenfolge bei Stephan Elspaß, Rüdiger Harnisch, Katharina Jakob, Marie-Luis Merten und Simon Pickl herzlich bedanken.

Lars Bülow, Universität Salzburg, E-Mail: lars.buelow@sbg.ac.at
 Andrea Kleene, University of Southern Denmark, E-Mail: kleene@sdu.dk

<https://doi.org/10.1515/9783110571110-009>

Linguistik – Impulse & Tendenzen

Herausgegeben von
Susanne Günthner, Klaus-Peter Konerding,
Wolf-Andreas Liebert und Thorsten Roelcke

Band 83

Politische Grenzen – Sprachliche Grenzen?

Dialektgeographische und
wahrnehmungsdialektologische Perspektiven
im deutschsprachigen Raum

Herausgegeben von
Nicole Palliwoda, Verena Sauer
und Stephanie Sauermilch

DE GRUYTER